

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.2.63673

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

bleiben. Insgesamt kann man den Schlußsatz der Studie nur unterstreichen: »Puissent d'autres chercheurs mieux outillés continuer à explorer un auteur dont le nom est si célèbre et l'œuvre si peu connue.«

Michael WAGNER, Gießen

Othmar KEEL, *L'avènement de la médecine clinique moderne en Europe 1750–1815. Politiques, institutions et savoirs*. Chêne-Bourg, Genève (Editions Médecine + Hygiène) 2001, 542 S. (Bibliothèque d'Histoire de la Médecine et de la Santé).

Dies ist ein Buch, das im Forschungskontext eines deutschsprachigen Landes kaum entstanden wäre. O. Keel weist selbst darauf hin, daß es auf seine 1977 publizierte Dissertation zurückgeht. Seitdem hat Keel die Frage, wie die klinische Medizin sich in der Krankenhausmedizin durchgesetzt hat, offenbar nicht mehr losgelassen. Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in Forschungseinrichtungen deutschsprachiger Länder konnte der Kanadier seiner Spezialisierung treu bleiben und ist damit einer der großen Kenner des Feldes.

Die rund dreißigjährige Expertise, auf die Keels Darstellung der »Geburt« der europäischen Klinik beruht, ist Stärke und Schwäche zugleich. Die Fragestellung ist konzis und konsequent entwickelt. Keel verfolgt das Anliegen, den Mythos von der herausragenden Stellung der Pariser Schule für die Entwicklung der klinischen Medizin zu entzaubern. Anhand des gedruckten ärztlichen Schrifttums über die Entwicklung ärztlicher Konzepte weist er auf 450 Textseiten nach, daß die klinische Medizin weder allein in Paris noch in den letzten Jahren des 18. Jhs. entstanden ist. Vielmehr müsse – wie die zweiseitige Schlußfolgerung resümiert – der Paradigmenwechsel von der (neo-)hippokratischen zur klinischen Medizin in die Jahre 1750 bis 1815 datiert und dieser als Produkt wechselseitiger Einflüsse zwischen den Kliniken betrachtet werden, die in London, Edinburgh, Wien, Berlin, Bologna oder andernorts die Krankenhausmedizin prägten. Keel argumentiert hier als souveräner Kenner ärztlicher Wissenschaftsgeschichte, der dank seines weiten komparativen Blicks den Frankozentrismus manch US-amerikanischer oder französischer Kollegen aufzuheben versteht.

Die erfreuliche begriffliche Schärfe Keels läßt erkennen, worin die Grenzen seines Zugriffs liegen. So definiert Keel Medikalisierung als einen Wandel, in dem im Laufe des 18. Jhs. aus den vormodernen Krankenhäusern moderne Häuser für Kranke entstanden seien, wobei sich diese Entwicklung in den jeweiligen Einrichtungen auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Ausmaßen vollzogen habe (S. 29f.). Keel betreibt hiermit eine methodisch konventionelle klinische Wissenschaftsgeschichte, in der »medizinische Praktiken« ärztliche Wissenschaft meinen und ärztliche Programmatiken und Ausbildungswege vom ärztlichen Handeln in klinischen Abteilungen nicht klar getrennt werden. Keel stützt seine Argumentation auf Quellen zum ärztlichen Diskurs der epistemologischen Wende zur klinischen Medizin. Ohne den Aussagewert dieser Quellen zu behandeln, werden sie in außergewöhnlicher Länge zitiert. Anscheinend sollen hierbei die Quellenpassagen illustrierend für sich sprechen. Jedenfalls sieht Keel keine Notwendigkeit, seine Zitate eingehender zu interpretieren.

Manche wird es stören, daß Keel weder zu international diskutierten wissenssoziologischen Theorien des Paradigmenwechsels noch zu Fragen des »technical turns« Stellung nimmt, wie sie im deutschsprachigen Raum Volker Hess vorbildlich ausgeführt hat. Obwohl Keel empirisch auf Foucault verweist und sich auf diskursive Quellen beruft, geht er auf die Methode der Foucaultschen Diskursanalyse nicht ein. Auch sozialgeschichtliche Fragen bleiben ausgeblendet. Wer etwas über die Finanzierung, Organisation oder die gesundheitspolitische Bedeutung von Krankenhäusern erfahren will, ist mit Keel nicht an der richtigen Adresse. Dies gilt ebenfalls für diejenigen, die etwas über die behandelten Patienten

erfahren möchten. Keels Ärzte entwickeln ihre Medizin in der Auseinandersetzung mit Kranken, die das Problem Krankheit verkörpern, nicht aber als kranke Menschen erfaßt werden. Die Mediziner handeln in Institutionen, die im Prinzip bereits vorhanden sind und die nicht erst im Kräftefeld konfliktreicher gesundheitspolitischer Interessen entstehen müssen. Daher erklärt sich der Buchtitel und vermutlich die Tatsache, daß der sorgsam annotierte Band im Sinne der Konzentration auf Ärztepersönlichkeiten ein Namens-, aber kein Sachregister bereitstellt.

Der Autor sieht im Ausblick seiner Darstellung gelassen dem folgenden Band entgegen, in dem er dieselbe Fragestellung für die Jahre 1815 bis 1850 weiterverfolgen will. Diese Gelassenheit werden seine Leserinnen und Leser teilen dürfen. Zwar schlachtet Keel mit der Relativierung der Pariser Schule eine »heilige Kuh« (T. Gelfand) der Medizingeschichte, doch verzichtet er dabei auf jegliche spektakuläre polarisierende Polemik. Von dieser sachlichen Ruhe werden die Leser und Leserinnen des Folgebandes sich wohl tragen lassen dürfen, wenn sie aller Voraussicht nach eine wiederum profunde wissenschaftsgeschichtliche Darstellung vorfinden werden, die sich von – durchaus kontroversen und somit auch aufregenden – methodischen Innovationen fernhält.

Francisca LOETZ, Heidelberg

François PAIRAULT, Gaspard Monge. Le fondateur de Polytechnique, Paris (Tallandier) 2000, 521 S. (Biographies. Figures de proue).

Gaspard Monge (1746–1818) ist eine der faszinierendsten Gestalten in der Geschichte der Mathematik, seine Lebenszeit fällt in eine der aufregendsten Epochen der französischen Geschichte. So verwundert es nicht, daß es schon eine ganze Reihe von Biographien über Monge gibt, so von B. Brisson (1818), Charles Dupin (1819), François Arago (1853) sowie im 20. Jh. von Louis de Launay (1933), René Taton (1951) und Paul Aubry (1954), um nur die wichtigsten zu nennen. Warum also wurde hier eine weitere Biographie vorgestellt?

In der Tat basiert diese Biographie erstmals auf folgenden neuen Quellen: Ein Urenkel von Gaspard Monge, Baron Eugène Eschassériaux (1823–1906), hatte alle nur möglichen und greifbaren Dokumente von und über Monge gesammelt. Diese füllen vier stattliche Bände mit ungefähr 1800 Seiten; sie umfassen (siehe S. 16f.): chronologische Notizen, angefertigt von E. Eschassériaux, Notizen über das Leben von Monge und seiner Familie, Briefe von Monge, Monges Briefwechsel mit staatlichen Stellen (Ministerien), besondere Stücke und Manuskripte von Monge, eine Sammlung von 370 Briefen von Louise Monge, davon 45 an ihren Vater, 38 Briefe von Madame Monge an die Familie Eschassériaux. Diese vier Bände befinden sich in Privatbesitz und sind normalerweise nicht zugänglich. Lediglich für den Autor dieser Biographie, François Pairault, wurde eine Ausnahme gemacht. Außerdem konnte der Autor auf das Archiv der jetzigen Besitzer der oben genannten vier Bände, nämlich des Baron Paul de Chaubry sowie seines Sohnes Bruno de Chaubry, zurückgreifen. Die hier vorliegende Biographie ist also wesentlich detailreicher, viele Ereignisse konnten erst dank der neuen Quellen ins rechte Licht gerückt werden.

In neun Kapiteln wurden die wesentlichen Stationen in Monges Leben vorgestellt: »Le professeur et le savant; un savant ministre de la Marine; la défense du territoire, le fondateur de l'École polytechnique, commissaire des sciences et des arts en Italie, la fondation de la République romaine, l'expédition d'Égypte, le sénateur Monge, les dernières années«. Der Autor belegte alle Zitate aufs sauberlichste, im Text genannte Personen wurden in den Fußnoten, soweit wie möglich und nötig, erläutert. Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, auch weist der Index (S. 517–521) erhebliche Lücken auf. Allein die Art der Darstellung bewirkt, daß die vorliegende Biographie keine populäre Biographie sein kann und will.